



Was heisst da „ungläubig“

Sonntag, 16. April 2023

Pfarrer Herbert Kohler

Es war am Abend eben jenes ersten Wochentages - die Jünger hatten dort, wo sie waren, die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen -, da kam Jesus und trat in ihre Mitte, und er sagt zu ihnen: Friede sei mit euch! Und nachdem er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite; da freuten sich die Jünger, weil sie den Herrn sahen.

Da sagte Jesus noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und nachdem er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und er sagt zu ihnen: Heiligen Geist sollt ihr empfangen! Wem immer ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr sie festhaltet, dem sind sie festgehalten.

Thomas aber, einer der Zwölf, der auch Didymus genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben. Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war mit ihnen.

Jesus kam, obwohl die Türen verschlossen waren, und er trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagt er zu Thomas: Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagt zu ihm: Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Selig, die nicht mehr sehen und glauben!
Johannes 20,19-29

Ostern geht weiter und die Ostergeschichten lassen uns nicht los. Sie nehmen uns hinein in jenes Suchen und Tasten. Erzählen, was passiert ist, als der Stein vor dem Grab fehlt, das Grab leer ist und die Zeit still steht. Ostern geht weiter und wir können gar nicht anders, als hinzuhören auf jene wundersamen Geschichten.

Da ist die Geschichte der beiden Jünger, auf dem Weg nach Emmaus. Sie gehen zurück, die Sache Jesu ist zu Ende. Hilflosigkeit, Wut und Scham begleiten sie. Alles umsonst. Keine Perspektive mehr. Da kommt ein Fremder, hört ihnen zu.

Es wird Abend, sie gehen ins Haus, der Fremde will gehen. Bleib doch, bleib bei uns, sagen sie, bitten sie ihn - und er bleibt. Er teilt das Brot mit ihnen, bricht es, so wie damals. Da erkennen sie ihn. Sein Charisma und seinen Charme. Und schon ist er weg.

Interessant ist, dass das Johannesevangelium zum Schluss eine auffällige Oster-Geschichte einschiebt – als Nachklang zur Erscheinung vor den Jüngern. Thomas heisst der Name des Jüngers, der nun wichtig wird. Er war, so heisst es, nicht dabei, als Jesus kam. Warum, das erfahren wir nicht.

Hier in diesem späten Evangelium, das in manchem anders ist als die anderen drei Evangelien, hier wird mehrfach erzählt, dass der Auferstandene seine Wunden bzw. seine Narben zeigt. Und zwar von sich aus. So als wollte er sagen: Schaut her, ich bin es, ich bin es, der auferstanden ist, kein Anderer bin ich als der, der ans Kreuz genagelt wurde.

Manchen ist das zu konkret, sie finden vielleicht, so genau muss man das nicht sehen und wahrnehmen. Es ist ja nicht besonders „schön“, die Wundmale zu sehen, die Stigmata.

Es ist nicht unbedingt schön, einen versehrten Körper zu sehen. Verletzlichkeit zeigen, Vulnerabilität zulassen, das fällt uns nicht leicht. Es erinnert eher an eine Krankheit, an einen Eingriff, oder eben: an eine Verletzung durch Gewalt, die ihre Spuren hinterlassen hat und immer zu sehen sein wird. Narben erzählen eine Geschichte. Narben erinnern an eine Wunde, die geschlagen wurde. Auch das gehört offensichtlich zur Auferstehung, dass da etwas nicht heil ist.

Und nun kommt alles darauf an, dass wir diese Narben, die der Auferstandene an sich herumträgt, nicht weg-deuten, nicht weg-glauben. Sondern sie mit hineinnehmen in unseren Glauben, in unser Bild von Gott und seiner Geschichte, hier in dieser Welt.

Nicht umsonst sagt das vierte Evangelium: Und das Wort, der ewige Logos, wurde Fleisch. Das heisst doch: Er war ein Mensch unter Menschen, etwas besonderes, ein wirklicher Mensch und ein Mensch von Gott.

Gott selber also hat es ausgehalten, dass man ihm wehgetan hat. Dass man ihn verachtet, verunstaltet, verwundet hat. Und gerade dadurch hat er sich glaubwürdig gemacht. Jesus ist nicht weggerannt, als es ernst galt, als man ihm nach dem Leben trachtete.

Er hat das Leiden ausgehalten. Darum kommt Friede in diese Welt, weil einer den Unfrieden ertragen hat. Friede sei mit euch - ist der Satz, der diese Geschichten bestimmt. Das könnte heissen: Seid gefasst, bleibt ruhig, ich bin da, auch wenn ihr es nicht für möglich haltet. Ich bin da, wo ihr mich nicht vermutet.

Ich bin da, wo Türen verschlossen sind. Ich bin da, wo Menschen Angst haben, und sich einschliessen. Und keinen Schritt herauswagen, weil sie sich nichts zutrauen. Ich bin da, wo Menschen ihre Narben herumtragen, und nicht so leicht über ihre Verletzungen hinwegkommen. Ich bin da, wo eure Belastung so gross ist, dass ihr sie fast nicht mehr tragen könnt.

Wenn wir die Thomas-Geschichte genau verfolgen, dann machen wir eine erstaunliche Entdeckung: Jesus geht mit dem Wunsch des Thomas ganz behutsam um. Er kommt extra noch einmal zu ihm. Er kommt für ihn. Es ist ihm ein Anliegen, Thomas zu begegnen. Es kann also nicht falsch sein, was Thomas will.

Und ausserdem: Keiner von den anderen Jüngern mokierte sich über Thomas, als ob dieser etwas Unerhörtes einfordere, und unnötige Probleme mache. Vielleicht wissen sie gut genug, dass sie schon bald in derselben Situation stehen könnten. Umfassen von der Unsicherheit, was denn zu glauben sei.

Und dann geschieht es: Jesus kommt dem zweifelnden Thomas entgegen, so weit entgegen, wie dieser es selbst nicht für möglich gehalten hat. Er nimmt ihn so ernst, dass es fast nicht zu glauben ist. Er sagt: Komm in meine Nähe.

Leg deine Hände in meine Wunden – und finde du den Glauben. Und vor uns taucht jetzt jenes Bild auf von Carravaggio, der diese Szene ganz plastisch gezeichnet hat. Thomas bohrt mit seinem Finger in die offenen Wunden Jesu hinein.

Dieser Glaube geht buchstäblich unter die Haut, und was dann aus Thomas herausbricht an Worten ist eine gewaltige Gotteserkenntnis: *Mein Herr und mein Gott*. Das sagt man normalerweise zum römischen Kaiser, den man anzubeten gewohnt ist und dazu auch notfalls gezwungen wird.

Mein Herr und mein Gott – das ist hier der Inbegriff einer Macht, die gebrochen ist, wie der Leib des Gekreuzigten gebrochen worden ist, der jetzt im Auferstandenen präsent ist.

Mein Herr und mein Gott – das meint einen Gott, der tief hineinragt in die Herrschaftsverhältnisse des Lebens. Es gibt keine Macht dieser Welt, die sich nicht daran messen lassen müsste. Es gibt kein Auferstehen, das nicht vom Schmerz weiss, der sich eingebrannt hat in die Körper derer, die geplagt wurden und es immer wieder werden.

„Ich kenne niemanden, der nicht von Zweifeln umgetrieben, gepeinigt wird“ – sagt der kürzlich verstorbene Theatermann Jürgen Flimm in der Kolumne „Glaubensbekenntnis“ der Süddeutschen Zeitung.

Aufgewachsen im kriegszerstörten Köln der 1940iger Jahre, erinnert er sich an die schrecklichen Jahre, die Entbehren, die Verluste, die Verletzungen. Kirchtürme waren damals wie Wegzeichen in einer Wüstenlandschaft. Und er erzählt, wie für ihn seine Grossmutter und

seine Mutter Menschen waren, an denen er Glauben sehen konnte. Und wie er damals auch ein bisschen zur Kirche kam.

Woran er jetzt glaube? „Ich bin überzeugter Protestant.“ Er glaube an die Texte der Bibel. „Doch ich bin ein Zweifler, ein grosser Zweifler. Bergpredigt, Nächstenliebe, die Figur Jesus - wunderbar. Aber Allmacht, Auferstehung, Jungfrauengeburt – das kann ich nicht glauben. Da muss ich mich zusammenreissen. Mal hadere ich, mal zweifle ich, mal glaube ich.“

Gottseidank gibt es solche ehrlichen und offenen Bekenntnisse. Die sich selber nichts vormachen. Die dem Glauben auf den Grund gehen wollen. Die selber glauben, und nicht nur den Glauben der anderen übernehmen wollen.

Dafür steht Thomas, dieser mutige, eigenständige Mensch. Der weiss Gott nicht „ungläubig“ ist, wie man uns das weismachen will. Der dem Glauben auf den Grund geht. Der glaubwürdig zweifelt und fragt.

Glaubwürdig zweifeln und fragen – dafür stehen wir selber, in unserer Zeit, in der wir eine uns gemässe Form des Glaubens suchen. Wir müssen nicht alles glauben. Vielleicht hilft uns dabei, was Thomas einst geholfen hat: Er erfährt einen Gott, der ihm offen begegnet, ihm entgegenkommt, der nichts zu verbergen hat. Zu dem er gerade dadurch Vertrauen gewinnt. Weil er das Gefühl bekommt, ernst genommen zu sein.

Das gehört zum Auferstehen, zum Lebendigwerden: Dass wir die Offenheit des Auferstandenen sehen, uns gegenüber. So dass dann Türen aufgehen: Türen, die gefangenhalten, Türen der Angst und Türen der Sorge. Dass Türen aufgehen, die unser Verstehen und Begreifen weit öffnen. So dass es uns dann auch leicht wird ums Herz. Wir sehen das Knospen der Bäume. Wir hören den Gesang der Amseln. Wir spüren das wärmer werdende Licht. Ostern und Auferstehung - das ist progressiver Trost.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen und als Podcast nachhören.